ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

ERSTER BAND
1954/1955

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

FRIEDRICH MEINECKE

30. 10. 1862 — 6. 2. 1954

Friedrich Meinecke

Gedenkworte für

FRIEDRICH MEINECKE

von

Eduard Spranger

»Der Historiker muß alt werden.« Dies Wort von Ranke hat sich an unserem entschlafenen Mitglied Friedrich Meinecke reich erfüllt. Er hat all die Segnungen erfahren, die erst in einem hohen Lebensalter geschenkt werden. Er hat all die Schmerzen gelitten, die dem rastlos wirkenden Geist aus dem versagenden Körper erwachsen. In den fast 92 Jahren seines Erdenweges hat er fünf Gestalten des deutschen Vaterlandes gesehen, mit Stolz oder mit Sorge — immer mit Liebe.

Im Anklang an ein Wort W. v. Humboldts darf man von Meinecke behaupten: »Das Geschichtliche war das Element seines Lebens.« In einer Epoche, die mehr und mehr dazu neigte, das historische Bewußtsein als ein Symptom der Schwäche und als eine Gefahr für das ethisch-politische Handeln anzusehen, hat er in ihm die wesentliche Quelle seiner Kraft gefunden. Er

lebte aus der Fülle der in ihm zusammengeballten historischen Gesichte heraus. Aber dieser Wurzelgrund blieb in Meinecke nicht naiv, etwa als ein Erbe der Generation, zu der er nun einmal gehörte; sondern er klärte ihn zu einer durchgearbeiteten Weltanschauung. So wurde er mit seinem letzten großen Werk, das die »Entstehung des Historismus« (1936) behandelte, zum Historiker zweiter Potenz. Von dieser Mitte aus muß man seine Persönlichkeit und sein Schaffen aufrollen. Denn alles Verstehen ist Rückgang von den Ausstrahlungen auf eine begründende Mitte.

Während sein Zeitgenosse und Freund, der unvergeßliche Ernst Troeltsch, in seinem lebenslangen Ringen mit dem Historismus das Minuszeichen schon voranstellte, hat Meinecke, trotz klarer Einsicht in die Gefahren, das Pluszeichen ganz stark betont. Aus der Zeit zwischen 1930 und 1935, in der eine wilde action directe sich in Deutschland austobte, stammt das Bekenntnis: »Es kommt darauf an, ob das inzwischen herangewachsene Geschlecht stark genug sein wird, um die Lasten, die der Historismus unvermeidlich mit sich bringt, zu ertragen und den Halt fürs Leben, den wir Älteren noch in ihm gefunden haben, sich neu zu erobern.«

Der Historismus als Halt für das Leben, diese Grundeinstellung können wir modern auch so ausdrücken: das existentielle Moment, die unbedingte Gewißheit, die für eine heute vorwaltende Philosophie gleichsam zu einem *Punkt* oder zu einer bloßen Schwelle zusammengeschrumpft ist, lag für Meinecke in der Erfülltheit seiner Brust von einer unablässig wachsenden geistigen *Welt*, in der Teilhabe an dem historischen Geist, der für den existierenden Menschen zugleich Resultat, Lebensluft und fordernde Aufgabe ist.

Um diese komplizierte Dynamik im Innern Meineckes zu durchleuchten, muß vorangeschickt werden, wie er selbst die wesentlichen Momente des Historismus charakterisiert hat: Es sind drei: das Individuelle, die Entwicklung, die Geladenheit der Gegenwart mit den Mächten der Vergangenheit.

Das Individuelle des geschichtlichen Lebens hat für ihn nach seinen eigenen Aussagen immer im Vordergrund gestanden. Ich stelle es ebenfalls voran, mit dem Vorbehalt, daß die letzte entscheidende Eigentümlichkeit seiner selbst dem Lebenden immer halb verborgen bleibt. Es war nach Meinecke ein gewaltiger Durchbruch, den der europäische Geist im 18. Jahrhundert vollzogen hat, als er Abschied nahm von dem Dogma der uniformen Normalität der Menschennatur und der menschlichen Verhältnisse. Der Eigenwert aller historischen Bildungen, die Andersartigkeit früherer Zeiten, leuchtete auf, und damit auch eine tiefe ästhetische Freude an der Unausschöpfbarkeit der Gestalten, in denen das Leben der Geschichte spielt. Das »Individuelle« trägt aber auch die zweite Bedeutung des Persönlichen, der persönlichen Individualität, in sich. Meinecke hat nicht aufgehört, »das kausal unauflösbare Geheimnis der Menschenbrust« zu feiern, dies Geheimnis, aus dem alles Sittliche und Schöpferische emporwächst. Gewiß hat er auch das Walten überpersönlicher Kräfte anerkannt, ja sogar einen dunklen Untergrund, aus dem Schicksalhaft-Verhängnisvolles aufsteigt. Aber er hat an Hegel — sei es mit Recht oder mit Unrecht — immer getadelt, daß er die Selbständigkeit und Freiheit der Person durch anonyme Übermächte gefährdet habe.

Die Kategorie der *Entwicklung*, das zweite Moment im Historismus, ist älter als die Hinwendung zum Reichtum des Eigentümlichen. Die genetische Betrachtung aber ist für den

modernen Historiker in sich selbst noch sehr vielgestaltig geworden. Gibt es z. B. Gesetze der Geschichte? Meinecke hat es so wenig geleugnet wie den Anteil des Typisch-Wiederkehrenden. Aber die Regelmäßigkeiten blieben für ihn, der das Einzigartige liebte und suchte, gleichsam Hilfslinien. Das trennte ihn ein wenig von dem Jugendfreunde Otto Hintze, dem »Entwicklungsreiher«, ganz scharf von Lamprecht. Alle Kausalitäten waren ihm immer schon mit Wertgesichtspunkten unlöslich verflochten. Er neigte überhaupt dazu, vom Ineinandersein heterogener Momente zu reden, ohne diese Dialektik mit Hegel zu dem beherrschenden Grundsatz des Geschehens zu erheben: Notwendigkeit und Freiheit, Einmaliges und Gesetzliches. Persönliches und Überpersönliches, Schicksal und Schuld, Gutes und Böses, Geist und Macht, Nationales und Weltbürgerliches sind seltsam ineinander verflochten. Darauf beruht in letzter weltanschaulicher Betrachtung auch das Tragische in der Geschichte. Die deutsche Katastrophe von 1945 führte der trauernd Nachsinnende mit Alfred Weber auf die unlösbare Verkettung des Göttlichen mit dem Dämonischen im Menschen zurück.

Endlich das dritte Moment: die *Geladenheit der Gegenwart mit dem Vergangenen* und das aus ihr in die Zukunft Drängende! Kein Zweifel: Meinecke war im stillen überzeugt, daß das reife und gesättigte geschichtliche Bewußtsein in sich der Möglichkeit nach schon einen Schlüssel zum Sinn der Geschichte besitzt. Nur so konnte ihm ja der Historismus einen *Halt* bedeuten! Aber er war doch sehr vorsichtig in der konkreten Anwendung des Schlüssels. Wenn «Vergangenheit und Gegenwart in Eins« sind, so müssen auch in der Spitze der Gegenwart schon Kräfte und Wertsetzungen mitenthalten sein, die die Situation des Handelns in die Zukunft hinein bestimmen.

Hier hat der Historiker, nachdem er getreu erkannt hat, das Recht des Richtens und Wählens. Hier tritt das Höchste seines Geistes in Funktion: sein metaphysisch gebundenes Gewissen, jedoch in der erweiterten Gestalt des an der Geschichte gereiften Gewissens, das sich mit der Wertwelt auseinandersetzt. Denn: »Der Trost der Providenz fehlt dem Historiker.«

Wie sah nun diese Wertwelt bei Friedrich Meinecke selbst inhaltlich aus?

Der geborene Altmärker trug — als *sein* geschichtliches Erbe — zwei Grundschichten in sich: die Goethesche Geisteswelt und den preußischen Staatsgedanken. Das Weltbürgerliche Goethes fundierte die eine Seite seines Ethos. Als alles zerbrochen war, glaubte er doch noch den unsterblichen Rest des Deutschtums durch den Aufruf zur Bildung von Goethegemeinden retten zu können. In seinem Nachlaß findet sich die Interpretation zweier Goethescher Gedichte, ein Versuch der Tröstung in schwersten Tagen. Ein wenig mündete dieser Klassizismus bei ihm schon ins Romantische aus. Aber der romantische Hang machte halt vor der christlich-germanischen Epoche. In der Radowitz-Biographie, dem »Lied vom überwundenen Manne«, befreite er sich endgültig von den stillen Konflikten seiner Jugend mit der Richtung des Elternhauses. — Die andere Grundschicht, die politische, war anfangs nicht frei vom sog. Borussismus etwa Droysenscher Prägung. Sein erster wissenschaftlicher Plan war die Geschichte des Gedankens der preußischen Hegemonie. Später hat er den Borussismus bekämpft, wie er auch sein Verhältnis zu Bismarck, dem selbstverständlichen Helden seiner Jugend, mit der ihm eigenen mâze revidiert hat. Sein erstes durchgeführtes Werk, die Biographie Boyens, kettete ihn für die Dauer an die größte Zeit Preußens und zeigte ihm den

Militarismus von seiner reinsten ethischen Seite. »Das Zeitalter der deutschen Erhebung«, »Preußen und Deutschland« blieben seine Hauptthemenkreise. Im Gegensatz zu Treitschke setzte er den verhängnisvollen Bruch der preußischen Geschichte in das Jahr 1819. Aus dieser Erkenntnis heraus schwenkte er auch immer stärker zur Geistesgeschichte hinüber. Sein schönstes Werk »Weltbürgertum und Nationalstaat« (1907) gehört doch vorwiegend auf diese Seite.

Trotzdem: es dürfte sehr schwer sein, zu sagen, ob Meinecke im Grunde seines Herzens ursprünglich mehr ein Liberaler oder ein Konservativer gewesen sei. Er selbst hat sich manchmal einen »konservativen Reformer« genannt. Zum Oppositionellen ist er erst seit 1895 durch das Mißfallen an der Politik und Person Wilhelms II. geworden. In das demokratische Lager hat ihn die politische Entwicklung, besonders im ersten Weltkrieg, hinübergedrängt, nicht ohne sichtbare Widerstände. Schon vorher hatte er bei Friedrich Naumann und seinem Kreise gefunden, was ihn verwandtschaftlich anzog. Denn er sah immer mehr ein, daß es ohne die Versöhnung der Arbeiterschaft mit dem nationalen Staat für Deutschland keine Zukunft geben könne.

In der Selbstbiographie kann man genau verfolgen, wie der Historiker nun auch zum mitratenden und mithandelnden Politiker wurde. Mit Max Weber, Troeltsch, Delbrück und Hintze landete er schließlich auf der sog. linken Seite. Der Gang und Drang der großen Ereignisse hat es ihm so abgedrungen. Damals verwandelte sich das Streitbare in seiner Natur, das er selbst hervorhebt, in eine spürbare Gereiztheit.

Welche inneren Kämpfe — weit über die Tagespolitik hinaus — er in sich durchzumachen hatte, bekundet sein nächstes großes Werk »Die Idee der Staatsräson« (1924). Denn dahinter steht der Goethefreund, der auf die härteste Lebensmaterie, die

realistischen Machtkämpfe der Weltstaaten, gestoßen ist. Er hatte nun den Konflikt der beiden Grundsubstanzen seines Wesens zu verarbeiten. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhange die Notiz in seiner Selbstbiographie: beide Bücher, »Die Idee der Staatsräson« und »Die Entstehung des Historismus«, seien ursprünglich als *ein* Thema geplant gewesen, worüber psychologisch noch viel nachzudenken wäre. Aber die in ihm präformierte Spannung ist doch sicher erst durch die Ereignisse der Weltgeschichte seit 1914 zu ihrer vollen Schärfe gelangt: Sein gutes altes Staatsethos stieß sich wund an der antihumanen Überspitzung der Machtgier, und seine Liebe zum deutschen Volke konnte den Machtrausch, der von der ersten Katastrophe sinnblind in die zweite führte, nur mit den unsäglichen Schmerzen verfolgen, wie sie der Vater über den ungeratenen Sohn empfindet.
Als Historiker suchte er auch dafür die tieferen Ursachen. Wo sie ihm zu liegen schienen, zeigt die Schrift von 1946 »Die deutsche Katastrophe« in dem Abschnitt über den Bruch im deutschen Menschentum, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgt sei. Seitdem sei der Mensch der Goethezeit abgelöst worden durch ein Geschlecht, das den Staat immer mehr zu einer bloß naturhaften Macht hinabsinken ließ. Der Historiker mußte zunächst erkennen, was geschehen war. Dann aber lautete der aus ihm herausgepreßte Notruf: Wer kann die Ströme der Macht eindämmen, so daß sie lenkbar bleiben und heilsam wirken! Denn auch die Macht ist, trotz Burckhardt, der Erfüllung mit sittlichem Gehalt fähig.

Die inneren Bewegungen einer Persönlichkeit, die mit den Rätseln des rauhen Schicksals ringt und dabei von dem Goetheschen Glauben erfüllt ist: »In reiner Brust allein ruht alles

Heil«, lassen sich nicht in eine so begrenzte Betrachtung hineindrängen. Wohl aber ist es Zeit, dem Bilde des Historismus im Sinne Meineckes den letzten Zug hinzuzufügen, der ihm gewiß nicht verborgen geblieben ist, den er aber nur implicite erwähnt. Der viel geschmähte Historismus kann nur dann zu einer positiven, den Sinn des Lebens und der Geschichte aufschließenden Haltung, zu einer aufbauenden Kraft werden, wenn er seinen Lebensodem findet in dem, was ich den *Weckruf der Geschichte* nennen möchte. Auch den umfassendsten Historiker treffen die Schritte und Schläge des Weltgeschehens niemals in angemessener Reife. Er muß bereit sein, immer umzulernen; er muß in der Auseinandersetzung mit dem akuten Geschehen seine Deutungen revidieren. Diese Selbstüberwindung bringt nur auf, wer durch Anschauung der geistigen Triebkräfte, die Ranke die Gedanken Gottes in der Welt genannt hat, schon stark geworden ist; nur er, der an der Geschichte Erstarkte! In einer solchen Situation finden wir Meinecke z. B. in den Reflexionen von 1919, mit denen er die bisher erschienene Selbstbiographie beschließt: »Wird es mir noch möglich sein, das, was wirklich lebensvoll und zukunftsträchtig am Sozialismus ist, in meine historische Gedankenwelt aufzunehmen? Neu lernen, abwarten, was mit der Sache wird, müssen wir auch hier. Auf materielle Güter muß man ganz verzichten; das *geht*, wie der Krieg uns schon gezeigt hat. Aber individuelle Freiheit, die ist Lebensluft. Es weht einen schauerlich an, wenn die einem genommen wird.« An späterer Stelle: »Aufgeschlossen zu bleiben für solche Wandlungen und doch dabei unwandelbaren Leitsternen gläubig zu vertrauen, war das Bemühen meines Lebens.« (II, 286.)

Aber nicht nur mitzulernen, sondern auch mitzu*handeln* ist die Bestimmung des Geschichtsdeuters. Meinecke bekennt: »Wer

Geschichte schreibt, muß auch neue Geschichte schaffen, muß das Stück des allgemeinen Werdestromes, das er spiegeln soll, auch *schaffend* spiegeln, muß selbst eine neue sichtbare Welle im Werdestrom werden.« Man denkt hier an sein Mitwirken im Kreise von Kühlmanns, an seine Begegnungen mit dem General-oberst Beck, deren erste ich vermitteln konnte, an seine führende Bedeutung für die Gründung der Freien Universität Berlin.
Immer ist Meinecke hörbereit für den Weckruf der Geschichte gewesen. Aber erst in späten Äußerungen hat der Verewigte das Organ ganz klar und mit Namen genannt, das seine Forderungen verarbeitet: Der Ruf trifft wohl auch auf das vorhandene *Wissen*; aber sein Sinn entscheidet sich erst im Läuterungsfeuer des *Gewissens*. Das Gewissen schlingt das Band zwischen dem Transzendenten und dem Immanenten. In tiefsinnigen Meditationen über das etwas quietistische Rankewort »Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott« klärte sich dem Historiker auch der metaphysische Bezug der Geschichte. Das wertprüfende Gewissen eröffnet die vertikale Dimension des Lebens, jenseits seiner zeitlich horizontalen Erstreckung. War dieser »eigentlich metaphysische Quellpunkt« im eigenen Inneren einmal entdeckt, so war damit auch der Zugang zu dem verhüllten Geheimnis des Sinns der Geschichte wenigstens wie ein Spalt des Durchblickes erschlossen. Der Ausspruch: »*Alle Ewigkeitswerte der Geschichte stammen letzten Endes aus den Gewissensentscheidungen der handelnden Menschen*« — dieses feierliche Bekenntnis ist Meineckes Gegenstück zu Rankes halb mystischer Ahnung: »Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott.«

Teures Vermächtnis einer stets mit den letzten Rätseln des Lebens ringenden Natur! Wie erweckst du in mir die Erinnerung an die reichen Dahlemer Gespräche, die wir in

jenen Jahren miteinander führten, wo es unserem Gewissen nicht möglich war, mit der neuen Wendung der deutschen Geschichte innerlich mitzugehen! Damals holte sich Meinecke die tiefste Tröstung bei dem verwandten Geist Jacob Burckhardt, der der eigenen Epoche mit schmerzlichem Kulturpessimismus begegnete. Da erhob es uns, wenn wir uns am politischen Schicksal wund gerieben hatten, über ein Goethewort oder über Sinnfragen der Geschichte Gedanken auszutauschen, oder der Freund sprach bewegt zu mir von Mörikes Peregrina-Gedichten. Wie hätten wir, die oft ratlos Wandernden, nicht auch auf die ewigen religiösen Probleme kommen sollen! Meineckes ursprüngliche weltanschauliche »Konstitution« — wenn es so etwas gibt —, war panentheistisch. Er leitete die geschichtliche Denkweise aus dem Neuplatonismus ab. Dorther entnahm er jenes Bild vom schaffenden Spiegel. Neuplatonisch war auch die geistige Herkunft Goethes. Das kirchliche und konfessionelle Christentum mit der Weltgeistlehre zu verschmelzen, mußte ihm so schwer werden wie dem Freunde Ernst Troeltsch. Was in Meinecke christlich war, hatte doch einen stark humanistischen, weltbürgerlichen, ja weltmystischen Zug. Schon am *Anfang* der Autobiographie heißt es: »Alles, was wir erleben, ist symbolisch zu fassen, deutet aufeinander, ist transparent füreinander. So zeigt es uns die geschichtliche Denkweise, die wir seit der Goethezeit in uns entwickelt haben, und die auch ein Etwas von Poesie, und gerade auch von Jugendpoesie in sich birgt.« — Jugendpoesie verwandelt sich in Altersfrömmigkeit. Sollte nicht auch die Religiosität des europäischen Menschen immer mehr den Zug der unausschöpfbaren Eigentümlichkeit annehmen? Dahin deutet der *Schluß* der Autobiographie! Anknüpfend an den Ausspruch: »Introite! et hic Dii sunt!«

fährt der Rückblickende fort: »Ich glaube, hiernach gelebt zu haben, manchmal wohl in eine falsche Tür, die nicht zu Göttlichem führte, eingetreten zu sein, aber die Sehnsucht nach immer neuen Pforten, die zu etwas Göttlichem führen könnten, nie verloren zu haben.«
Jedoch: dem Historiker konnte es nicht verborgen bleiben, daß das Religiöse im Abendlande auf christlich-humanistischem Fundament ruht. Eingefügt in diesen großen Geistesstrom, hat er natürlich auch den Weckruf der christlichen Botschaft gehört und sich zu ihm mit der Erwägungsbereitschaft verhalten, die er in allem bewies. Er hat es sich auch *damit* nicht leicht gemacht. In dieser inneren Bewegtheit, über der der Schleier der letzten Intimität liegt, ist die einzigartige Entelechie, die auf Erden Friedrich Meinecke hieß, eingegangen in den Frieden Gottes.

Der wiedererstandene Orden Pour le mérite verliert in ihm, um den wir trauern, das erste der 1952 neugewählten Mitglieder. Wohl umwebt diesen Orden der Glanz einer hohen Vergangenheit. Aber als ein Weckruf der Geschichte unsere Gemeinschaft wiederbelebte, und als es nötig war, vor allem einen Mann zu finden, der ihr durch sein ganzes Wesen neuen Glanz verbürgte, da konnte bei ihm, dem wir heute den ersten Nachruf widmen, kein Zweifel sein: Sein Leben und sein Werk strahlten im reinsten Licht. Wir klagen um sein Dahinscheiden. Aber wir danken ihm, dem Hüter der Geschichte, daß er uns durch seine adlige Natur mit dem einheimischen Großen verbunden hat: mit dem Großen unseres Geisteslebens; mit dem Großen unserer staatlichen und nationalen Existenz. Durch Friedrich Meinecke besitzen wir beides wieder als ein herrliches Erbe und als eine Sehnsucht nach Höherem.